

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Claus Lanfermann: Über die Anfänge der Filialgesellschaft Cloppenburg
der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in den Jahren 1823 bis
1833

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Claus Lanfermann

Über die Anfänge der Filialgesellschaft Cloppenburg der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in den Jahren von 1823 bis 1833

Bemerkungen zum Sachstand und zur Forschungslage

Ein in der regionalen Literatur Südoldenburgs eher am Rande berührtes Thema ist die Geschichte der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft (OLG) mit ihren Untergliederungen, die sich Filialen oder später Abteilungen nannten, in den Gründungs- und Anfangsjahren von 1818 bis etwa 1835. Das hat seinen Grund u.a. in einer Beobachtung, die einem Findbuch des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg (StAOL) zu entnehmen ist: „Als der Unterzeichnete 1974 den Versuch einer vorläufigen Ordnung des Bestandes unternahm, fand er ein ziemliches Chaos vor. Später stellte sich heraus, daß die Überlieferung aus der Zeit vor der Reorganisation der OLG im Jahr 1859 recht lückenhaft ist. Dies läßt sich u. a. mit der Überlieferung der von den Filialgesellschaften an die Zentral-Landwirtschaftsgesellschaft in Oldenburg abzuliefernden Sitzungsprotokolle belegen. Dennoch liegt der historische Quellenwert des Bestandes für die Geschichte der oldenburgischen Landwirtschaft über dem vergleichbarer staatlicher Aktenregistration des 19. Jahrhunderts.“¹

Die Südoldenburg betreffende Heimatliteratur streift die Gründungsjahre nur² und setzt in der Regel später an, obwohl die oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft schon im Jahr 1818, die Filialgesellschaften, wie man damals die Unterabteilungen z.B. in Cloppenburg und Vechta nannte, 1823 gegründet wurden. Die Zeit, als die oldenburgische Landwirtschaft gegen Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts zu einer ersten Blüte im Großherzogtum Oldenburg gelangte, findet jedoch mehr Interesse.³

Ergänzt werden die Unterlagen im StAOL durch einen kleinen Bestand im Archiv der kath. Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup (ASPL) aus den Jah-

ren 1831 bis 1833. Es handelt sich um Originalprotokolle der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, die von der Zentrale in Oldenburg den Filialgesellschaften zugestellt wurden und den Filialgesellschaften als informative Grundlage für ihre Versammlungen dienten.⁴

Die Inhalte der aus dem StAOL stammenden Protokolle, die auf Sitzungen der Filialgesellschaft Cloppenburg im Ort Lastrup zurückgehen, sollen im Mittelpunkt dieser Abhandlung stehen, ergänzt durch Protokolle aus dem Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup. Nachdem oben bereits einschlägige Literatur angegeben wurde, ist nunmehr nicht daran gedacht, die Geschichte der OLG erschöpfend darzulegen, sondern nach den Möglichkeiten der im StAOL und im ASPL vorhandenen Unterlagen ein Schlaglicht auf deren Anfänge zu werfen und deren Originalprotokolle zu würdigen.⁵

Kurze allgemeine Einführung in die Gründungsphase von Landwirtschaftsgesellschaften

Nicht nur im Großherzogtum Oldenburg, sondern auch in anderen deutschen Ländern war es um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zur Gründung von Landwirtschaftsgesellschaften gekommen.⁶ Es handelte sich bei den Landwirtschaftsgesellschaften um private Vereinigungen oder staatliche Einrichtungen, die den berufständischen Interessen der Landwirtschaft dienen sollten. „Der Zweck der Gesellschaft wurde ... dahin bestimmt, daß solcher bestehe in dem Versuche, zur Beförderung der Landwirtschaft im ausgedehntesten Sinne des Wortes.“⁷ Des Weiteren ließ sich die Gesellschaft in ihrem Grundsatzprogramm die Förderung und Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe angelegen sein. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich aus der OLG und den Filialen landwirtschaftliche Vereine, die auch im Kirchspiel Lastrup in Erscheinung traten.⁸

In Oldenburg ist aus der Landwirtschaftsgesellschaft, ebenso wie in Hannover (1899), die Landwirtschaftskammer (1900) als berufständische Organisation der selbständigen Landwirte hervorgegangen.⁹ Die Vorhaben dieser freiwilligen Vereinigungen entwickelten sich aus den Aufgaben, die sich die Landwirtschaftsgesellschaften von ihrer Gründungszeit an vornahmen: die Vermittlung und Verbreitung des Wissens um neue Produktionsmethoden, teilweise auch die Anregung zu Versuchen und darüber hinaus die wirtschaftliche Stärkung der unabhängig

gewordenen Familienbetriebe. Außerdem war den Mitgliedern der Erfahrungsaustausch ein Anliegen.¹⁰

Dass die Existenz der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft bis in das Kirchspiel Lastrup ihren Niederschlag fand, belegt der kleine Aktenbestand im Archiv der katholischen Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup.¹¹ Er befasst sich mit den Anfängen der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, die nach der sog. Franzosenzeit (endete 1813) im Jahr 1818 ins Leben gerufen worden war und deren Einflussbereich sich auf den oldenburgischen Landesteil und über die Filialgesellschaften auch auf die seit 1803 in das Herzogtum Oldenburg eingegliederten Ämter Vechta und Cloppenburg erstreckte. Die Zentralgesellschaft und die sechs Filialgesellschaften entsprachen in ihrer räumlichen Ausdehnung den damals bestehenden Kreisen des Herzogtums Oldenburg mit Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorst, Jever, Cloppenburg und Vechta. Die Gründungen in Cloppenburg und Vechta unterstanden der Zentralgesellschaft in Oldenburg. Behandelt wurden in den Filialgesellschaften wie in der Zentrale „alle Tagesfragen, wie sie damals überall in Deutschland die landwirtschaftlichen Vereine beschäftigten“. Das lässt sich eindeutig aus den vorhandenen Protokollen aus der Gründungszeit der Cloppenburgener Filialgesellschaft und aus den Archivunterlagen des ASPL nachweisen.

Sie gewähren einen Einblick in die damaligen landwirtschaftlichen Verhältnisse und in die in diesem Zusammenhang in der Filialgesellschaft Cloppenburg behandelten Fragen, die erstaunlich komplex und umfassend waren. Angesprochen wird in den Protokollen im Grunde das für die kargen Böden des Kreises Cloppenburg relevante damalige Wissen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Erträge: Man beschäftigte sich mit Themen, die von der Bodenverbesserung über das richtige Mischen, die heimische Viehzucht, die Anlage von Eichenholzkulturen, über den Tabakanbau, den Mergel als Dünger, Grünfütterung, den Rübenanbau, den Hanfanbau, den Kartoffelanbau, über die Obstbaumzucht, die Gewinnung von Leinsamen, die Wiesenmelioration, die Bewässerung, die Schafzucht, die Seidenraupenzucht bis zu finanziellen, steuerlichen und sozialen Fragen reichten. Auch die Agrartechnik war Thema der Diskussionen, wenn es z.B. um die Einführung eines neuen, leichteren Pfluges ging, dem sog. flandrischen Pflug mit gegossenen und geschmiedeten Pflugscharen und Streichbrettern.¹² Die Umstellung von hölzernen zu eisernen Pflügen bahnte sich bereits an.

Copie.

N^o 68

Protokoll der Brüdergesellschaft zu
Cloppenburg, den 19^{ten} April 1823.

In Folge der Aufforderung der Landes-
gesellschaft der Brüdergesellschaft in Oldenburg
vom 24. Octob. v. J. eine besondere filial
Gesellschaft zu Cloppenburg
zu bilden, hatten sich eine Anzahl
Brüder, darunter Mitglieder der
genannten, zur Gründung der
filialgesellschaft zu Cloppenburg
vereinigt.

Zu dem Ende waren erschienen die
Herrn: Hermann von Lenz von Duderstadt,
Kaufmann Dietrich von Cappelen, Kirchspiels-
vogt Cordes von Lönningen und Kirchspiels-
vogt Franz Lehmkuhl von Lastrup
so wie von der Gesellschaft der
Brüder Herr Bartels von Friesoyte.

Einmütig war man mit dem
Entschlusse der Landesgesellschaft einen solchen
in Cloppenburg zu bilden, und die
Gesellschaft zu Cloppenburg, durch einen
zu wählen.

Abb. 1: Seite 1 des Protokolls vom 19.4.1823 über die Gründung einer Filialgesellschaft in Cloppenburg. Gründungsmitglied ist u.a. der damalige Lastruper Kirchspielsvogt Friedrich Lehmkuhl.^a

Die Einigung dieses Termins dependiret von
 dem Wohlgefallen der Gesellschaft, welche
 die Mitglieder haben in demselben zu
 setzen.

Der Beschluss der Gesellschaftlichen Hand,
 dass die Gesellschaft den 26.
 November d. Lenz. das Quartier Club
 in der Gesellschaft zu übernehmen
 sollte, und dass die Gesellschaft über
 nehmen, so wie provisorisch der Club,
 durch Bartels in Protokollierung zu
 tätigen beizusetzen sollte.

Dieses man eine Sitzung einberufen, und die
 nächste Versammlung kläglich sein
 und die Constitution begeben, so wie
 auch für gut zu befinden, einige Klügel
 haben in Erwägung zu bringen, und über
 Mitglieder bei der nächsten Sitzung
 ihre Meinungen zu erklären, und
 demnächst die Gesellschaft zu befragen
 könnten.

I. Gläubte der H. Kommissar d. Lenz,
 dass die Gesellschaft, welche
 Mittel zu erhalten, und in dem
 Platz zu besorgen, und dass die
 alle zugeteilt befristeten Angaben
 zu...

Abb. 2: Seite 2 des Gründungsprotokolls mit den Angaben über Mitglieder sowie Zeit und Ort der Tagungen der Cloppener Filialgesellschaft.^b

Insgesamt wurde von Anfang an unter dem Stichwort „Agrarmodernisierung“ ein außerordentlich breites Spektrum an landwirtschaftlichen Themen referiert, bearbeitet und diskutiert, das im Einzelnen in diesem Beitrag dargestellt werden soll. Da konnten nur kompetente Leute mithalten. Diese Beobachtung spiegelt sich in den Berufen der Gründungsmitglieder der Filialgesellschaft Cloppenburg und den später Dazugekommenen, wie in den Abbildungen 1 und 2 nachzulesen ist. Die eigentlich betroffenen Landwirte aus den Kirchspielen des Kreises Cloppenburg waren in der Gründungsphase der Filialgesellschaft der OLG bis auf einige Großbauern nicht vertreten.

Die Filialgesellschaft tagte auch nicht sehr oft. Es wurde in der Gründungsversammlung beschlossen, „jährlich zwey Versammlungs Tage festzusetzen, und zwar Ende April und im September j.[eden] J.[ahres] - jedoch sollten diese Versammlungen zu Lastrup als mehr in der Mitte liegend abgehalten werden“. Man tagte im Haus des Kirchspielsvogts Lehmkuhl, dem ehemaligen Richthof an der Lastruper Kirche.

Pfarrer und Dekanatsverweser

Dr. theol. h.c. Anton Beckering aus Lastrup als Vorsitzender der Filialgesellschaft Cloppenburg

Man mag sich fragen, wie Dokumente der OLG ausgerechnet in das Lastruper Pfarrarchiv gelangt sind. Der Grund ist darin zu suchen, dass der langjährige Lastruper Pfarrer und Landdechant für den Bereich des Amtes Cloppenburg Dr. theol. h.c. Anton Beckering Mitglied in der Cloppenburger Filialgesellschaft der OLG war, übrigens noch vor der Aufnahme des ersten Offizials in Vechta, Dr. Herold, in die Filialgesellschaft in Vechta.¹³ Die „Muttergesellschaft“ in Oldenburg, wie die Zentrale in den Protokollen genannt wird, schickte den jeweiligen Vorsitzenden der Filialgesellschaften ihre Protokolle zu, in denen die behandelten Themen aufgeführt waren, und auch jene, die die Filialgesellschaften eingesandt hatten. So war jede Filialgesellschaft über das informiert, was in den jeweiligen Regionen von Interesse war. Allerdings ist die Versendung der Protokolle nach Oldenburg nicht immer reibungslos erfolgt; bisweilen war sie versäumt worden oder ganz unterblieben, so dass der Kenntnisstand in den einzelnen Filialen unterschiedlich war. Manchmal waren die von den Filialgesellschaften eingesandten Protokolle auch nicht sehr ergiebig.¹⁴

Die Mitgliedschaft Beckerings war schon auf der Gründungsversammlung in Cloppenburg „in Vorschlag“ gebracht worden.¹⁵ Als Vorsitzender fungierte zunächst für ein Jahr Kammerrat Lenz von Höfften, Amtmann aus Duderstadt, dem damaligen Sitz des Amtes Lönigen, ehe ihn Beckering aus Lastrup ablöste. Lenz von Höfften hatte vorher schon „wiederholt erklärt, das Directorium nicht weiter zu führen“, und so wählte die Gesellschaft Dechant Beckering am 20.10.1824 einstimmig zum Nachfolger, der die Wahl „acceptirte“, d.h. annahm.

In dieser Versammlung wurde auch der Lastruper Vikar Johann Georg Schade¹⁶ in die Filialgesellschaft aufgenommen, so dass vier Mitglieder aus dem Kirchspiel Lastrup kamen: Dechant und Pfarrer Beckering, Kirchspielsvogt Friedrich Lehmkuhl, Reitender Förster Andreas Püschelberger und Vikar Johann Georg Schade. Die Filialgesellschaft hatte bis 1824 insgesamt 14 Mitglieder, unter ihnen vier Landwirte und ein Gutsverwalter.¹⁷ 1826 wurden acht weitere Mitglieder aufgenommen, unter ihnen der Leutnant von der Decken auf Gut Lethe, der vorindustrielle Methoden der Bewirtschaftung ausprobierte, und Rektor Rein aus Cloppenburg, der sich durch Seidenraupenzucht-Versuche hervortat. Zu diesem Zeitpunkt waren auch zwei Kaufleute rezipiert worden.¹⁸ Da die größere Zahl von Mitgliedern aus dem Cloppenburger Raum kam, erhob sich erneut die Frage nach dem Tagungsort, der sich in der Folgezeit von Lastrup nach Cloppenburg verlagerte. 1830 war unter den Mitgliedern auch ein Advokat

Auffällig ist, dass es bis 1826 nur wenige Mitglieder mit der Berufsbezeichnung Hausmann = Landwirt in der Filialgesellschaft gab. Die eigentlichen Adressaten landwirtschaftlicher Themen und Fragen, die Eigentümer der Erbhöfe, die Kötter und die Heuerleute waren kaum vertreten, auch nur wenige Kaufleute, dafür umso mehr Kirchspielsvögte, Pfarrer und ein Lehrer. In gewisser Weise gelangten durch sie die Gedanken der Aufklärung und das neue auf wissenschaftlicher Grundlage sich entfaltende Denken bis in diese damals noch abgeschiedene Region. Die Filialgesellschaft stellte mit ihren Mitgliedern zwar, betrachtet man die jeweiligen beruflichen Tätigkeiten, einen gesellschaftlich herausgehobenen, leistungsfähigen, geistig und fachlich interessierten Personenkreis der Ämter Cloppenburg, Lönigen und Friesoythe dar, war aber nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. Und darin lag das Problem, mit dem die Filialgesellschaft im Grunde nicht fertig geworden ist; bei allem guten Willen vermochte die Struktur der Filial-

gesellschaft keinen Wandel im Denken der bäuerlichen Bevölkerung, die von den Ideen hätte profitieren können, hervorzurufen. Ihre mannigfachen und hilfreichen Vorstellungen fanden zu wenig Widerhall in der Landbevölkerung, die sich vielfach allem Neuen gegenüber sehr reserviert verhielt, weil es ihr an der nötigen Einsicht fehlte, an neuzeitlicher Bildung mangelte und obendrein Änderungen mit zu vielen Risiken behaftet schienen. Viele Hofbesitzer waren nach den Markenteilungen oft auch zu sehr mit der Bewirtschaftung und Erhaltung ihres oft um mehr als ein Drittel vergrößerten Eigentums beschäftigt. Das Interesse in der Filialgesellschaft erlahmte, und so musste die OLG Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts neu organisiert und gegliedert werden.¹⁹ Das was sie eigentlich beabsichtigte, nämlich „die Verbreitung nützlicher landwirtschaftlicher Erkenntnisse, Erfahrungen und Erfindungen, und Ermunterung zur Benutzung und Anwendung derselben“²⁰, ist ihr in ihrer Gründungsphase nur ansatzweise gelungen.

In der Filialgesellschaft behandelte regionale Themen

Dennoch waren diese Ansätze in der Gründungsphase zunächst vielversprechend, wie man gerade am Beispiel des Pfarrers und Landdechanten Beckering aus Lastrup ersehen kann. In der Zeit seines Vorsitzes hat er sich in manchen landwirtschaftlichen Fragen zu einem Spezialisten entwickelt. Ein großes Anliegen waren ihm der effektive Flachsanzbau, die Erweiterung der Obstbaumzucht und der Anpflanzung von Futterkräutern. Zu diesen Bereichen hat er mehrfach auf den Versammlungen der Filialgesellschaft berichtet und Vorschläge zur Verbesserung des Anbaus und der Verarbeitung gemacht.²¹ Er beschäftigte sich mit den im Kirchspiel vorhandenen Bodenarten und suchte daraus Erkenntnisse für die ertragreichsten Futterkräuter zu gewinnen. Als Beifutter empfahl er den Klee, den die Bauern besonders auf „vermischten Lehmböden“ anbauen sollten, weil er dort „außerordentlich“ gedeihe. Durch die Markenteilungen begünstigt, habe fast jedes Erbe „Rottland genug“, auf dem man Klee anbauen könne.

Der Anpflanzung von Obstbäumen, deren besonderer Förderer Dechant Beckering war, galt vielfach das Interesse der Versammlungen der Filialgesellschaft. Über den Dechanten sagte der Friesoyther Amtmann Bartels in einer Sitzung der Filialgesellschaft: „Was die Beförderung der Obstbaumzucht anbetreffe, habe der Herr Dechant Beckering hier in dieser Gegend zuerst die Bahn eröffnet und seit 29 Jahren die Umgegend so mit



Obstbäumen versehen, daß daselbst alle Nascherei und Dieberei schon weggefallen.“²² Bei dieser Gelegenheit schlug der Amtmann „wegen der rühmlichen Beförderung“ des Obstanbaus den Dechanten für die Medaille der OLG vor. Um System in die weitere Verbreitung von Obstkulturen zu bringen, sollte das Gründungsmitglied Pastor Dyckhoff aus Cappeln „ein Verzeichniß der passendsten Obstarten für den Landmann“ herausgeben und damit „zur Hebung der soweit in dieser Gegend zurückseyenden Obstcultur“ beitragen.²³ Es sollten zudem dazu qualifizierte Personen instand gesetzt werden, „eine gewisse Quantität Obstbäume mit gedachten Sorten zu veredeln, und unentgeltlich an die geringen Landleute zu vertheilen“. Man wünschte sich auch „die Anlegung einiger Baumschulen von kundigen Pomologen, da bis jetzt immer noch Mangel an jungen Obstbäumen obwalte“.²⁴ Bei diesem Punkt schaltete sich das in Lustrup wohnende Mitglied, der Reitende Förster Püschelberger, ein und gab zu bedenken, „daß durch den Sinn für Obstcultur der für Ziehung des so nothwendigen Eichenholzes noch mehr geschwächt werde, und jetzt schon mancher gute Eichstamm einem Obstbaume Platz machen müsse“. Diese Meinung wurde allerdings von der Mehrheit der Gesellschaft nicht geteilt. Sie sah die „Gründe der Versäumniß der Holzcultur“ in der Befürchtung manches Hofeigentümers, „in Zukunft in der freien Disposition über sein Eigenthum beschränkt zu werden“. Hinter dieser Befürchtung verbirgt sich, dass - durch die Bauernvögte - kontrolliert wurde, ob auch tatsächlich der Verpflichtung zur Anpflanzung junger Eichen und deren Pflege Rechnung getragen wurde. Eine Beaufsichtigung und Kontrolle ihres Eigentums, auf dem sie nach Abschaffung der Hörigkeit nach eigenem Gutdünken schalten und walten wollten, lehnten die Hofeigentümer ab.

Die Förderung des Anbaus von Eichenholz hatte schon in der ersten Sitzung der Filialgesellschaft, in der sie sich offiziell konstituierte, eine Rolle gespielt. Amtmann Bartels hatte die Probleme, die mit dem seiner Ansicht nach zu geringen Bestand an „hartem Eichenholz in diesen Holzarmen Gegenden“ (Bauholz) zusammenhingen, angesprochen, im Interesse nachfolgender Generationen eine Änderung in den Einstellungen angemahnt und obrigkeitliche Hilfe beim Anpflanzen junger Eichensämlinge in Aussicht gestellt. Er hatte außerdem vorgeschlagen, dass „die darüber bestehenden Vorschriften im ehemaligen Hochstift vigorisirt und extendirt [verschärft und ausgedehnt] werden“.²⁵ Wichtig schien der Gesellschaft vor allem die Verpflichtung der Markeninteressenten, ein „Areal“



der zugewiesenen Markenländereien „mit Holz zu bepflanzen“, d.h. sog. Telgengärten anzulegen.²⁶ Außerdem sollten „auf den Höfen, wo noch geschlossene Holzungen seyen, diese ... unter Aufsicht gestellt werden, ... wo sie schon verhauen, aber wieder instand gesetzt werden“. Auf die münsterschen und oldenburgischen Verordnungen zur Anlage von Eichenholzkulturen gehen die in Resten noch heute vorhandenen Eichenbestände zurück.

Auch Beckering hatte aus Erfahrung zu diesem Thema eine ganz dezidierte und vorausschauende Meinung. Er bemängelte, dass durch die „Total-Theilung“ der Marken den Gemeinden „eine Haupt-Hilfs-Quelle in Zeiten der Noth“ genommen werde. Nur mit Hilfe der Eichenholz-

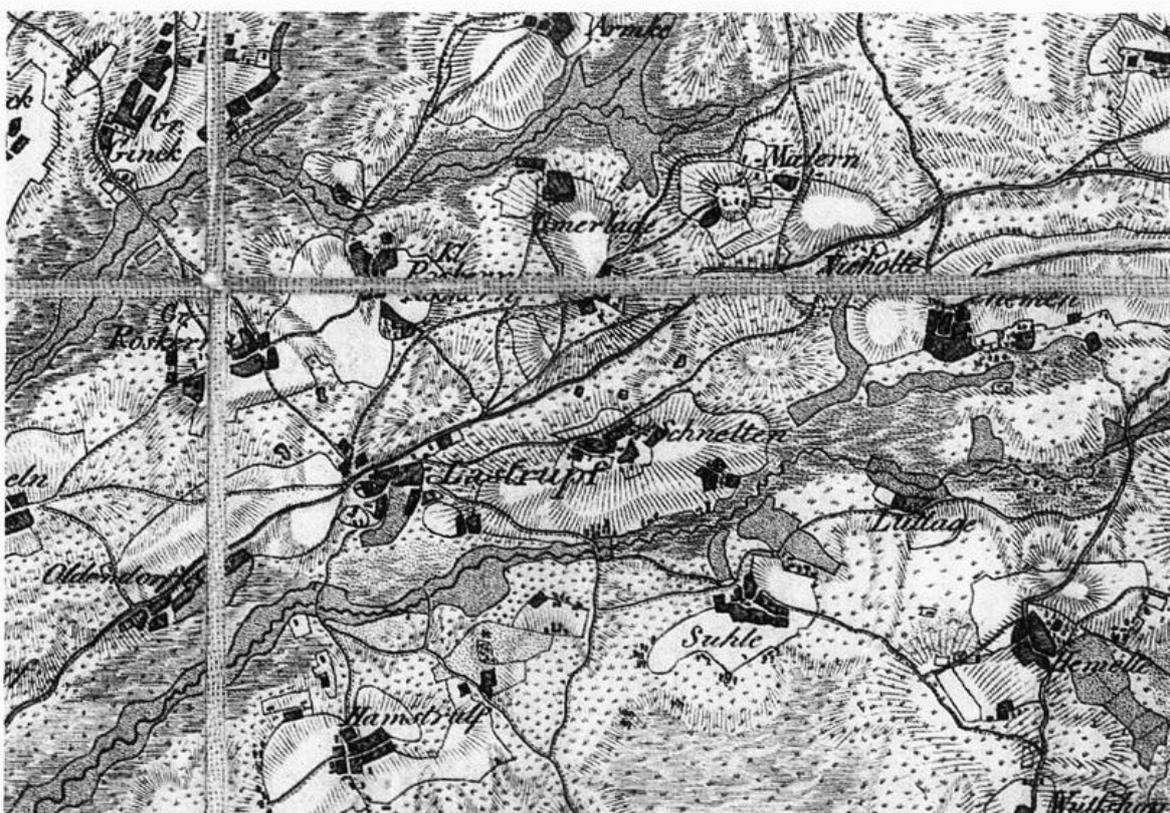


Abb. 3: Wie der Boden zur Zeit Beckerings im Kirchspiel Lastrup beschaffen war und von welchen kulturgeographischen Bedingungen der Dechant auszugehen hatte, zeigt ein Kartenauszug aus dem Staatsarchiv Osnabrück, der hier mit dessen freundlicher Genehmigung veröffentlicht wird. Die gestrichelten Partien sind die beackerten Esche und Kämpe, die wie Inseln im übrigen sog. Ödland liegen. Dieses besteht aus Sumpfgelände in den Bachniederungen, aus Moor und Heide, insgesamt das Markenland. Noch um 1900 waren fast 45% der Gemeindefläche unkultiviert.⁶

kulturen sei es möglich gewesen, „die unzähligen Contributionen herbeizuschaffen“. Die belastenden Steuererhebungen bei den Eigentümern seien ohne diese Mittel nicht aufzubringen gewesen. Beckering spielte hier auf die starke steuerliche Belastung der Grundeigentümer und der Gemeinden in der Franzosenzeit an. Er schlug vor, bei den Markenteilungen „ein geeignetes Areal zur Anpflanzung von Stammholz den Gemeinden zu reservieren“.²⁷ Sein Vorschlag nach dem Sprichwort: „Sorge in der Zeit, so hast Du in der Not“, wurde von den Mitgliedern der Filialgesellschaft „allgemein anerkannt“.

Zur Bodenverbesserung war die „Mergelung“ ein die Mitglieder häufiger beschäftigendes Thema. Dechant Beckering brachte Mergelproben mit in die Versammlungen und berichtete über den Erfolg, mit dem Verfahren Mergel als Dünger zu nutzen. Die Proben stammten aus Schnelten, wo man beim Ergraben von Brunnen zwei Arten von Mergel entdeckt hatte, deren eine „beinahe aus reinem Kalk oder Gips bestand“.²⁸ Zu Beckerings Bedauern lagerte dieser Mergel „wohl 18 bis 20 Fuß tief“ (ca. 6 m), und man hatte auch noch „keine bedeutende Bank davon gefunden“. Sollte sich das Vorkommen als ergiebig erweisen, wolle man „die Probe der Muttergesellschaft zur Untersuchung“ einschicken. Heute ist bekannt, dass die Mergelbestände in Schnelten in der Nähe der früheren Ziegelei mangels zu geringer Vorkommen nicht ausgebeutet werden konnten. Dennoch hat sich Dechant Beckering des Falles mit Recht angenommen, denn Mergel als Dünger beschäftigte damals viele an der Steigerung der Ernteerträge interessierte, aufgeschlossene Leute, die vornehmlich trockengelegte Feuchtgebiete, von denen es in den Kirchspielen Südoldenburgs hinreichende Flächen gab, mit Mergel verbessern wollten.²⁹

Versuche mit Mergel wurden auch auf dem Gut Hahnen vorgenommen, das ein Herr de Conser bewirtschaftete. Er hatte Brennöfen zum Mergelbrennen anlegen lassen und „eine nicht unbeträchtliche Quantität Mergel gebrannt und in diesem Zustande zur Verbesserung um Bedüngung seines Landes angewandt“.³⁰ Es kam hierbei zur Sprache, dass hin und wieder auch wohl in kleinen Mengen gebrannter „oder vielmehr durch das Feuer geläuterter Lehm mit gutem Erfolg zum Düngen angewandt“ werden könne, „wodurch eine dauernde physische Verbesserung des Bodens“ bewirkt würde. Bekannt sei es auch, „daß Lehm oder Ton, der eine Reihe von Jahren der Atmosphäre ausgesetzt in Erdwällen, Wellerwänden³¹, insbesondere in der Nähe von Wohnungen und der Vieh-



höfe gestanden, und aus der Atmosphäre fruchtbare Stoffe angezogen hat, eine wirklich düngende Wirkung äußere. Besonders sei dies der Fall von dem Lehm welcher bei Baköfen [sic] dem Feuer ausgesetzt gewesen. Wahrscheinlich habe das Brennen des Lehms oder Thons, eine noch nicht genug erklärte chemische Wirkung, welches man um so mehr vermuthen müsse, da es Thatsache sei, daß wenn man einen gebrannten Mauerstein mitten in ein Heidfeld lege, sich bald in dessen Nähe einige Gras- und Kleearten einzufinden und die Heide zu verdrängen pflegen. Es sei daher sehr zu wünschen, daß dieser wichtige Gegenstand mehr Beachtung verdienen und zu Versuchen veranlassen möge.“ Auch in der Zentrale war man mit den chemischen Eigenschaften des Mergels und den damit verbundenen Zerfallsprozessen noch nicht vertraut und suchte ganz optimistisch durch Probieren mit diesem Material der Landwirtschaft aufzuhelfen.

Ausführlich setzte sich Beckering mit Fragen des Flachsangebäues auseinander und entwickelte in den Versammlungen seine Vorstellungen über die „Flachsrotte“.³² Dabei ging es um das Verfahren, wie man den geernteten Flachs nach der Wässerung trocknet, bindet und lagert, den Samen abdrischt, damit die zum Spinnen verwendbaren Fasern eine möglichst hohe Qualität erreichen. Er befasste sich auch mit dem Nebenprodukt des Flachses, dem Leinsamen, der am besten ausfalle, wenn er von ganz reifem Flachs gewonnen werde.

Beckering beschäftigten darüber hinaus Themen, die aus dem Kreis der Mitglieder der Filialgesellschaft vorgeschlagen wurden, etwa der „Tabacksbau“, mit dem man „in den Kirchspielen Lastrup, Essen und Cappeln schon mit gutem Erfolge begonnen“ habe; oder mit der Schwedischen Kaffeewicke³³, deren Anbau ein Anliegen des Kammerrats Amtmann Lenz von Höfften war. Die Schwedische Kaffeewicke oder Zichorie hatte besonders im Saterland als „Caffe Surrogat“ Verbreitung gefunden.

Andere Fragen, mit denen sich Beckering als Vorsitzender der Filialgesellschaft Cloppenburg befasste, waren das Verhältnis zwischen Hofbesitzern und Heuerleuten, wobei letztere im Kirchspiel Lastrup in jener Zeit ca. 40% der Bevölkerung ausmachten;³⁴ insofern war es folgerichtig, eine Gesindeordnung „mit gesetzlicher Kraft“ zu erlassen, ein Thema, das der Filialgesellschaft vordringlich erschien. Bei dessen Behandlung stellte sich heraus, dass auf Veranlassung der „Muttergesellschaft“ in Oldenburg eine Gesindeordnung zwar „erschieden“, aber nicht „mitgetheilt“ worden war.³⁵ Beckering schlug vor, „dieselbe zur Publication des



Landmanns zu bringen, ... daß jedem Bauernvogt ein Exemplar zugestellet, und ihm zur Pflicht gemacht werde, den Inhalt seinen Bauerschaft Eingesessenen vorzulesen, weil sonst die wenigsten Hausleute irgendetwas von dem Inhalte erfahren würden.“

Auch die Pachtverhältnisse wurden angesprochen, denn einige Mitglieder der Filialgesellschaft hatten festgestellt, dass „die Miethe des Landes sowie Arbeits- und Dienstlohn ... in hiesiger Gegend noch immer bey den alten hohen Preisen, obschon der Ertrag der Landwirtschaft und aller Lebensmittel um zwey Drittel des vorigen Preises gesunken“. Man glaubte, bei der „arbeitenden Klasse“ einen „steigenden Luxus“ festgestellt zu haben, der eine Herabsetzung der Löhne auf freiwilliger Basis nicht erlaube. Nur im Rahmen einer neuen Gesinde- und Tagelöhnerverordnung könne man eine Preis- und Lohnsenkung erreichen. Dazu sei die Regierung in Oldenburg gefordert.

Weitere Themen in der Zeit des Vorsitzes von Beckering waren die nach Meinung der Gründungsmitglieder zu hohen Steuern, die auf den Erbhöfen lasteten. Man hielt es für ungerecht, dass „alle Staats- und öffentlichen Abgaben dem älteren Grundeigenthümer und den älteren landwirtschaftlichen Höfen aufgebürdet werden“.³⁶ Es wurde eine Verminderung der Lasten „durch die Legislation“ und „eine gleichmäßige Steuer Repartition“ gefordert. Dabei dachten die Alteingesessenen vor allem an die Neubauern, die nach den Markenteilungen Landzuweisungen erhalten hatten und für (in der Regel) zehn Jahre Steuerfreiheit genossen.³⁷

Die Neubauern wirtschafteten auf ihren zugewiesenen Ländereien oft recht erfolgreich und hatten damit die Aufmerksamkeit der Alteigentümer erregt. „Nicht-Eigenthümer“ sollten ebenfalls zu den Steuern herangezogen werden, „da jetzt die Hälfte der Bevölkerung zu den Staatslasten nichts beitrage, oft aber den größeren Vortheil aus den Instituten, wozu die Staatslasten verwendet, zu genießen hätte“.³⁸

Um die landwirtschaftlichen Produzenten steuerlich zu entlasten wurde außerdem vorgeschlagen, nicht das Produkt - in diesem Fall Branntwein - an der Quelle zu besteuern, sondern eine Verbrauchersteuer einzuführen: „Wenn die Consumtionssteuer von den Debitanten [den Ausschenkenden, also Wirten] statt den Fabrikanten gefordert werde, so wäre dieser Druck [auf die Kornbrennereien] aus dem Weg geräumt.“ Damals mussten die Produzenten von einem Oxhoft Branntwein, für das man einen Preis um die 12 Reichsthaler erzielen konnte, 3 Rthl. Accise (Steuer) an

den Staat abführen. Die Wirte erzielten aber leicht das Dreifache oder mehr. Deswegen wünschte die Filialgesellschaft eine Änderung der Steuererhebung, für die sich die „Muttergesellschaft“ in Oldenburg verwenden sollte. Da es sich hier um finanzielle Fragen handelte, die in die Zuständigkeit der Landesregierung in Oldenburg fielen, regten sich doch Bedenken, ob sie „zu dem Wirkungskreise der Gesellschaft“ gehörten. Amtmann Bartels sollte den Fall der „Hauptgesellschaft“ unterbreiten. Später erhielt die Filialgesellschaft von dort Mitteilung, dass Steuerfragen nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fielen.

Die Branntweinherstellung bildete damals einen wichtigen Wirtschaftszweig im Herzogtum, weil sie sowohl mit dem landwirtschaftlichen Produkt Roggen wie mit der seit einigen Jahren angebauten Kartoffel bewerkstelligt werden konnte. Deswegen machte man sich in der Landwirtschaftsgesellschaft und ihren Filialen Gedanken, wie man die Produktion auch kleiner Brennereien, wie sie in vielen Kirchspielen vorhanden waren, optimieren könne. Ein Weg war die Anschaffung kleiner, aber leistungsfähiger Dampf-Apparate zur Herstellung von Spiritus auf Kartoffelbasis. So wurde den kleinen Brennereien im Lande empfohlen, sich diese Geräte anzusehen und nach Anschaffung von ihnen wirtschaftlich zu profitieren. Deswegen heißt es in einem Protokoll aus Lastrup: „Um auch den kleinen Brennereien die Anschaffung des zweckmäßigsten Dampf-Apparats zu erleichtern, [habe] der Erfinder des rheinländischen Dampf-Apparats sich jetzt entschlossen, in der Fabrik von Gall und Schievhauser in Coblenz auch einfache und kleinere Apparate seines patentirten Systems, zu 10 bis 100 Scheffel Kartoffeln anfertigen zu lassen.“ Der „einfache Apparat“ lieferte gleich aus der Maische nur Branntwein von höchstens 55%, und 1/4 des Destillats als Nachlauf brachte eine erhebliche „Brenn-Material-Ersparniß“ von 20-25% und verbrauchte nur 2/5 des gewöhnlich erforderlichen Kühlwassers. Er kostete 25-30% weniger als die großen Geräte, war also auch für kleine Brennereien erschwinglich. Er hatte einen weiteren Vorteil: Er konnte „nach genauen Zeichnungen von geschickten Kupferschmieden leicht hergestellt werden“. Ein solches Gerät sollte in der Brennerei auf Gut Lethe ausprobiert werden.

Es waren in dieser Zeit häufig Gutsbesitzer der Region, die beispielhaft neue Maschinen in der landwirtschaftlichen Produktion einsetzten, neue Methoden anwandten und die sich bei allen Unternehmungen nicht so risikoscheu verhielten, wie der größte Teil der Landbevölkerung.

Die Anlegung von Musterwirtschaften „als Mittel zur Hebung der Landwirtschaft“ war zweifellos ein Thema, mit dem man sich zu beschäftigen hatte.³⁹ Vorbilder dafür gab es in anderen Regionen. Man hielt solche Vorhaben aber „hier in der Gegend nicht [für] ausführbar“, vielmehr sollten „Mitglieder der Gesellschaft, die landwirtschaftliches Gewerbe treiben, erst im Kleinen mit den als erprobt befundenen Mitteln Versuche anstellen, diese Versuche aber beym Ergebnis guten Erfolgs ausdehnen, worauf die Nachahmung der überzeugten Nachbarn von selbst folgen werde“.

„Die größere Ausdehnung des Baues von Futterkräutern“ war allen Mitgliedern ein starkes Anliegen, weil man dadurch die Stallfütterung fördern und die Qualität der Viehbestände enorm steigern konnte. Dazu waren aber „die Verbesserung der schlechten Wiesen und Anlegung neuer Wiesen“ notwendig. Die Frage des Futteranbaus hat auch in den Protokollen aus der Zentrale einen hohen Stellenwert.⁴⁰ Zunächst hatte man Bedenken, weil man die meisten Böden der Region für den Anbau von Futterkräutern für ungeeignet hielt. Versuche waren mit mäßigem Erfolg gemacht worden, „indem in den meisten Environs des Kreises der Boden allgemein zum Bau von Futterkräutern nicht geeignet sey“. Auch der Vorschlag Lenz von Höfftens, Versuche mit neuen Futterkräutern wie Esparsette oder Luzerne zu machen, fand keine Gegenliebe, weil „der Untergrund, der entweder schlechten Lehm oder sterilen Sand enthalte und bey des geringen Wasserfalles das Fortkommen des Luzerne und Esparsette baues nicht zu fassen sey“. Man hielt sich bei der Stallfütterung an das Verfahren, die Frühjahrsfütterung im Mai mit frühem Futterroggen, im Juni mit Futtergerste durchzuführen, unter die Brabanter Klee gemischt wurde. Im Juli, August und September wurde Brabanter Klee gefüttert, und wenn dieser nicht reichen sollte, Spargel, Rüben und auch Buchweizen. Letzteren hielt man für „kein schlechtes Futterkraut“. „Diese Art der Stallfütterung scheint bis jetzt in hiesiger Gegend die zweckmäßigste“, war allgemein die Auffassung. Immerhin wurde anerkannt, dass man mit der Anlegung von Moorwiesen gewisse Erfolge zu verzeichnen gehabt habe und dass es weiterhin darum gehen müsse, „die [vom Staat] vorgeschriebene Regulierung der Torfmöörten“ (Torfmoore) voranzutreiben, um zusätzliches Ackerland zu gewinnen.

Die Schafzucht stellte bis weit ins 19. Jahrhundert im Amtsbezirk Cloppenburg einen bedeutenden landwirtschaftlichen Wirtschaftszweig



dar, und so war es fast selbstverständlich, dass sich die Filialgesellschaft auch dieses Themas annahm. Besonders in den Kirchspielen Friesoythe und Markhausen hatten Schäfer Versuche unternommen „mit der Wandlung der Heidschafe durch Belegung mit Merinos Böcke [sic]“⁴¹ und etwa 150 Lämmer gewonnen. Die anfängliche Befürchtung, dass die Mutterschafe solche Lämmer nur unter Lebensgefahr werfen könnten und dass diese unfruchtbar sein würden, hatte sich nicht bestätigt. Bedenken blieben aber hinsichtlich der Fütterung, ob diese wie bei den Heidschnucken erfolgen könne oder ob es besonderen Futters bedürfe. Auch die Qualität der Wolle war noch nicht eindeutig bestimmbar. Zu beiden Problemen sollten weitere Erfahrungen gesammelt werden, über die dann in einer Sitzung der Gesellschaft zu berichten war. Als das geschah und Wollproben „von den im Kirchspiel Markhausen und Friesoythe veredelten Schafen“ vorgelegt wurden, fand man diese Proben „besser als selbst die holländische Wolle“.⁴² Man war sich aber immer noch nicht sicher, ob die Wollqualität nicht unter den Fütterungsbedingungen leiden könnte. Dazu musste man weitere Erfahrungen sammeln, stellte aber fest: „Wenn die Wolle ihre jetzige Qualität behalte, so sei der Nutzen unübersehbar, da sich der Werth derselben zu der von Heidschnucken wie 20 zu 5 verhalte.“

Man mag es heute kaum noch für möglich halten, aber die Bienenzucht spielte gleichfalls eine große Rolle bei den Überlegungen in der Filialgesellschaft, die Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft zu verbessern, vor allem aber gemäß der damaligen letztlich noch merkantilistischen Denkweise im Herzogtum durch den Export des „Hönigs“ Geld ins Land zu bringen, statt es durch Import auszugeben. So heißt es in einem Protokoll der Filialgesellschaft, „da hierdurch hauptsächlich vom Auslande her Geld bezogen werde“.⁴³ Beklagt wurde aber der niedrige Preis, den man für auf den großen Heideflächen des Kreises geernteten Honig erzielte, wohingegen der französische Honig wesentlich teurer verkauft werde. Die Ursache dafür wussten Mitglieder der Cloppenburg-Filialgesellschaft wohl zu benennen. Sie „liege allein in den kleinen Betrügereien der kleinen Bienenwärter [Imker], welche sich durch Verdickung der Stäbe in den Fässern Vortheile zu verschaffen vermeinten“. In Wirklichkeit erschwerten sie damit aber den Absatz. Der Betrug beruhte auf der Gewohnheit, den Honig brutto zu verkaufen und von 100 Pfund 12 Pfund abzuziehen, „also für die Tonne [Honig], welche 400 Pfund halte, 48-50 Pfund rabattirt“. Findige Imker hatten unter diesen



Bedingungen die Faßstäbe (Dauben) so dick gemacht, „daß dieselben wohl 30 Pfund und noch mehr auf 100 Pfund betrügen“. Man glaubte, „dieses Übel“ nur dadurch beseitigen zu können, „daß die Hönig Tonnen einer öffentlichen Eiche unterworfen werden“, wie man in Ostfriesland schon mit den Butterfässern verfahren sei, d.h. nur noch amtlich geichte Fässer zu verwenden. So ist es schließlich auch geschehen; allerdings ist die Honigproduktion durch die Markenteilungen und die damit in Zusammenhang stehende allmähliche Beseitigung der Heideflächen im Kreis Cloppenburg mit der Zeit völlig zum Erliegen gekommen, so dass die produzierten Mengen für einen Export nicht mehr reichten.

Das war zu Zeiten Beckerings als Vorsitzendem der Filialgesellschaft Cloppenburg ganz anders. So berichtete Amtmann Bartels im Jahr 1824, also weit vor der Kultivierung der ausgedehnten Heideflächen im nördlichen Teil des heutigen Kreises Cloppenburg, „über den Ertrag der Bienenzucht, daß er die Standbienen in seinem Amtsdistrict habe zählen lassen und sich 5 000 Stück Standbienen vorgefunden hatten“. In „ganz mittelmäßigen Jahren“, so rechnete er den Mitgliedern vor, erziele man pro Standkorb 40 Pfund Honig und 2 Pfund Wachs und einen Preis von 33,333 1/3 Rthl. Er bezifferte den durchschnittlichen Nettoertrag der Honigausfuhr in seinem Amtsbezirk auf jährlich 17 000 bis 18 000 Rthl. Zweifelsohne war die Imkerei damals ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor im Kreis Cloppenburg. Sie konnte manche Familie ernähren sowie Devisen ins Land bringen. Unter diesen Umständen war die Wertung des Cloppenburger Amtmanns Bartels verständlich: „Es sey bey diesem Verhalte die Bienenzucht eine besondere Aufmerksamkeit werth.“ Der positiven Entwicklung standen allerdings die „kleinen Betrügereien“ entgegen, und deswegen schlug die Filialgesellschaft vor, die „Muttergesellschaft zu ersuchen, sich gehörigen Orts zu verwenden, daß die Honig Fässer einer Aufsicht und Eiche unterworfen werden möchten“.⁴⁴

An diesen Beispielen zeigt sich, dass der kleine Kreis von Mitgliedern der Filialgesellschaft Cloppenburg nicht nur im Bereich der Bodenbearbeitung, der Anbaumethoden, der Pflanzenzucht, überhaupt der landwirtschaftlichen Produktion Verbesserungen anstrebte, sondern auch in der Schafzucht der Landwirtschaft durch Veredelung neue Absatzmöglichkeiten schaffen wollte und die damals weit verbreitete Bienenzucht zu fördern gedachte. Dazu mussten aber erst hinlänglich Erfahrungen gesammelt werden, über die man sich in den Sitzungen intensiv austauschte



und auch die Erfahrungen aus anderen Filialgesellschaften mit einbezog, wie die erhaltenen Protokolle aus dem ASPL belegen. Oder es mussten Eingaben an die Regierung in Oldenburg vorbereitet werden.

Die Filialgesellschaft befasste sich unter ihrem Vorsitzenden Beckering auch mit kommerziellen Problemen, die im Kreis Cloppenburg auftraten. Die Königlich Hannöversche Regierung hatte die Ausfuhr von Vieh aus dem Herzogtum mit einem hohen Zoll belegt, wodurch die Filialgesellschaft den Viehabsatz „wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar“ erschwert sah. „Da die Einfuhr nicht anders als durch hannöversches teritoir [sic] möglich, indem das Herzogthum davon enclavirt“, bat man in der Zollfrage um „Verwendung der Herzoglichen Regierung bey der Königlich Hannöverschen“, damit die „Hindernisse der Landwirtschaft“ aus dem Weg geräumt würden. Man war andererseits froh, dass wenigstens die Handelshindernisse mit Ostfriesland beseitigt werden konnten, „indem die herzogliche Regierung bemüht sey, die früheren auf reciprocen Verträgen beruhenden Verhältnisse wieder herzustellen“.⁴⁵

Schließlich sorgte die Filialgesellschaft auch für die Anschaffung „einiger periodischer Schriften über die Landwirtschaft“, die man unter den Mitgliedern „circuliren“ ließ. Auf diese Weise sollten neue Erkenntnisse gewonnen und in die Praxis umgesetzt werden. Mitglieder referierten in den Sitzungen über die „Gegenstände“, die interessierten.⁴⁶ Überhaupt waren in der Gründungsphase der Filialgesellschaft Cloppenburg gegenseitiger Meinungs- und Erfahrungsaustausch sowie die Vorstellung von landwirtschaftlichen Projekten, in denen sich jeweils ein Mitglied gut auskannte, die hervorstechenden Merkmale der Gründungsphase der Filialgesellschaft Cloppenburg.

Überregionale Themen

Vor Ort in den Filialgesellschaften, so scheint es, fanden überregionale Themen, wie sie in Oldenburg verhandelt wurden, weniger Interesse als jene, die den Landwirt direkt betrafen, etwa über die zu erwartende Ernte oder die Vogelplage. Das lässt sich konkret an einem Beispiel aus der Wesermarsch belegen.⁴⁷

In Großensiel (nahe bei Nordenham) fand am 31.5.1831 eine Versammlung der Filialgesellschaft in Theile Müllers Wirtshaus statt. Anwesend waren die Mitglieder Frannsen sen. und jun., Pastor Wardenburg, die Brüder Theile und Friedrich Müller sowie der Unterzeichnete Hesse. Es

ging vor allem um ein Thema, das schon in Lohne verhandelt worden war: die Sperlings- und Krähenplage. Zugrunde lag den Verhandlungen das Protokoll der Zentral-Gesellschaft vom 9.3.1831. Die Verminderung der Sperlings- und Krähenplage sah man in der Marsch jedoch anders als in Süddoldenburg. Man hielt es in Großensiel für sehr ratsam, „daß Maßregeln zur Verminderung Beyder Thierarten“ angeordnet würden. Dieses sollte jedoch nicht, wie auch die Zentralgesellschaft angedeutet hatte, mit Hilfe eines Gesetzes erfolgen, „welches dieselben speciellen Anordnungen für einen jeden einzelnen Orte festsetzte“, weil die Verhältnisse in den einzelnen Ortschaften zu verschieden seien und unterschiedliche Maßnahmen „in den abgesonderten Gegenden“ notwendig sein möchten. Dennoch hielt man es für ratsam, dass die Ortschaften „die durch die Nähe ihrer Lage oder durch die Beschaffenheit ihrer Producte in einer besonderen Verbindung zu einander stehen, auch gemeinsam den Krieg [sic!] gegen jene Feinde der Landwirtschaft führen möchten. Dieser Fall würde in Rücksicht auf die Sperlinge bei nicht weit voneinander liegenden Ortschaften eintreten, weil die Sperlinge außer der Brutzeit wohl eine Stunde Weges weit ihrer Nahrung nachgehen.“ In Cloppenburg und Vechta maß man diesem Phänomen keine große Bedeutung bei, weil dort von einer Sperlingsplage nicht die Rede sein konnte. Auch das Vorgehen gegen die Überhandnahme von Krähen fand wenig Beifall, weil man in Cloppenburg und Vechta den biologischen Nutzen dieser Tiere höher einschätzte, als den Schaden, den sie in den Saaten anrichteten.

In Norddoldenburg hingegen wurde ein drastisches Vorgehen gegen die Krähenplage verlangt. „Auf eine ähnliche Weise stehen in Rücksicht auf die Krähen die Gegenden, wo jene brüten, nämlich die Hammelwarder und Strückhauser Moorgegend und Schwey mit den Gegenden in Verbindung, wohin im Frühlinge und Herbst die Krähen in Scharen von 1000 Stück fliegen, um ihr Futter auf den neubesaeten Fruchtfeldern aufzusuchen, z.B. Hammelwarden, Golzwarden, Rodenkirchen, Esenshamm usw. Denn in letzteren Gegenden kann man den Krähen selbst mit einer Flinte nicht nahe genug kommen, wenn nicht etwa ein starker anhaltender Frost im Winter sie zahm und weniger scheu macht. Daher kann die Verminderung der Krähen mit Erfolg nur in jenen erstgenannten Gegenden durch Vertilgung der Brut bewirkt werden, wenn dies Geschäft an die Mindestfordernden ausbedungen wird, die Einwohner letztgenannten Gemeinden gerne ihr Quantum hergeben werden. Eine



Einleitung zu einem solchen Verein von oben her möchte, weil einzelne Widersätzliche sich dann leichter fügen möchten, und um die Sache in Anregung zu bringen, von großem Nutzen sein.“ Die Vernichtung der Brutbestände sollte „ausbedungen“, d.h. ausgelobt werden, um sie möglichst kostengünstig, aber wirksam umzusetzen.

Ein Protokoll der Ovelgöner Filial-Gesellschaft befasst sich gleichfalls mit der „etwaigen Verminderung der Krähen und Sperlinge“. In Ovelgönne kam die Filialgesellschaft überein, „jetzt das darüber von der Großherzoglichen Regierung verlangte Gutachten der Gesellschaft, dahin abzustatten: daß man dieserwegen keine allgemeine Verfügung als zweckmäßig erachten könne, sondern es vorzuziehen seyn dürfte, wenn die einzelnen Communen autorisirt würden, unter Leitung des Amts die ihnen etwa zweckmäßig erscheinenden Maaßregeln zur Vertilgung oder vielmehr Verminderung der Krähen und Sperlinge unter sich den Umständen gemäß zu verabreden und zur Ausführung zu bringen.“

Im Kirchspiel Löningen gab es zu dieser Zeit stattdessen eine Maulwurfplage, was wiederum im Norden des Herzogtums weniger interessierte. Die Tiere machten sich in Gärten, Äckern und Weiden breit, so dass eigens ein Mann abgestellt werden musste, wie Kirchspielsvogt Cordes aus Löningen auf einer Sitzung in Lastrup berichtete, „der mit der Falle, welche jeder Eigenthümer haben müsse“, der Plage Herr zu werden versuchte „und den ganzen District rein halte“.⁴⁸ Der Maulwurfjäger erhielt für seine Tätigkeit im Jahr einen Gulden pro Scheffelsaat.

Ein weiteres Thema war die massenhafte Ausbreitung der Wucherblume (Margerite) in den Weiden in den Regionen Delmenhorst, Wildeshausen und Vechta. Es wurden in den dortigen Filialgesellschaften Bekämpfungsmaßnahmen diskutiert und beschlossen. Aber dieses Thema interessierte in Cloppenburg kaum, weil die Margerite auf den kargen Böden des Kreises nicht recht wachsen wollte.

An diesen Beispielen zeigt sich nicht nur die unterschiedliche Betrachtungsweise von Naturphänomenen in Nord- und Süddoldenburg, sondern auch, wie sehr sich durch Kultivierung und andere Maßnahmen in der Landschaft inzwischen die Gewichte verschoben haben. Sperlinge oder Spatzen gehören heute zu den bedrohten Vogelarten, während die Krähenarten durch Schutzgesetze fast wieder Populationen erreicht haben wie in Zeiten des 19. Jahrhunderts. Der Maulwurf ist eine geschützte Tierart, die Margerite ist außer an manchen Wegesrändern in Wiesen und Weiden kaum noch zu finden.



Zusammenfassung

Fasst man das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Trotz des vom Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg festgestellten ziemlichen Durcheinanders in der Quellenlage, lässt sich zumindest die Gründungsphase der Filialgesellschaft Cloppenburg relativ umfassend rekonstruieren. Den Protokollen, Eingaben und Stellungnahmen aus der Gründungsphase lassen sich die Aufgaben und Probleme entnehmen, vor die sich die Landwirte in den Kirchspielen des Kreises Cloppenburg konkret gestellt sahen und auch die Aktivitäten, die die Gesellschaft unternommen hat. Ausgangspunkt dieser Aktivitäten war der Ort Lastrup. Aus Lastrup waren sowohl der Pfarrer und der Vikar als auch der Kirchspielsvogt und ein Forstfachmann Mitglieder der Gesellschaft seit ihrer Gründung. Eine der herausragenden Persönlichkeiten unter den Gründungsmitgliedern war der vielseitige und fähige Lastruper Pfarrer und Dekanatsverweser Dr. theol. h. c. Anton Beckering. Er kannte die ländlichen Verhältnisse im Kirchspiel und im Dekanat und wusste, wo die wirtschaftlichen Probleme, die man anzugehen hatte, lagen. Mit großem Geschick hat er sich als Vorsitzender der Filialgesellschaft Cloppenburg in die komplexe Thematik Landwirtschaft eingearbeitet, deren Vorhaben mitgestaltet und die Sitzungen mit großem Sachverstand moderiert. Er dachte praxisnah und war an den vorgefundenen landschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten orientiert.

In den Unterlagen aus dem Lastruper Pfarrarchiv geht es wie in den Filialgesellschaften darüber hinaus um ein weites Themenspektrum, etwa die Erzeugung von Branntwein aus Kartoffeln und die Preisgestaltung für den Erzeuger, um den Fruchtwechsel, um Düngergewinnung mittels Schafen als Ersatz für das als mühsam eingeschätzte und bodenverschlechternde Plaggenstechen, um die Bodenverbesserung mit Hilfe von gebranntem Mergel, um die Produktion von Lohe für Gerbereien und dadurch die Förderung von Beschäftigungsverhältnissen für die Einheimischen, um die Anschaffung von kleinen Destilliergeräten zum Schnapsbrennen aus Kartoffeln sowie die Vor- und Nachteile verschiedener „Dampfapparate“. Die Protokolle gewähren Einblick nicht nur in die verhandelten Themen, die man für aktuell hielt und die zum großen Teil jenen aus der Filialgesellschaft Cloppenburg ähneln, sondern auch in die damaligen Versuche, je nach den geographischen Bedingungen überkommene Anbaumethoden zu ändern, die Fortschritte in der Biologie,

der Chemie, in der Technik sowie das vorhandene Arbeitskräftepotential zu nutzen. Schrittmacher dabei waren oft Gutsbesitzer.

Man darf sich die damaligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse vor Ort auf keinen Fall zu abgehoben vorstellen und auch nicht zu kompliziert. Es waren bisweilen ganz banale Vorgänge in der Natur wie Wachstum, Wetterlage, Plagen, die die Ernten beeinflussten und auf die der Landwirt damals noch kaum selbst Einfluss nehmen konnte. Die Wetterabhängigkeit war und ist beim Ackerbau außerordentlich hoch, ebenso wie vor Bereitstellung des sog. Kunstdüngers die Abhängigkeit von der natürlichen Bodengegebenheit. Witterungseinflüsse entschieden über Erfolg oder Misserfolg eines Erntejahres in weit höherem Maße, als das heute der Fall ist, und somit auch darüber, ob genügend Lebensmittel für die Ernährung bereitgestellt werden konnten oder der Gürtel enger geschnallt werden musste. Sie hatten Einfluss auf das Marktgeschehen innerhalb eines Kirchspiels oder Amtes, die ersten Ansätze zu überregionaler Vermarktung und damit auf die Einkommenseite des einzelnen Produzenten wie auch auf die steuerlichen Verhältnisse im Lande, die den Staat interessierten.

Deswegen ist neben der geistigen und wirtschaftlichen Elite die starke personelle Vertretung staatlicher Einrichtungen unter den Mitgliedern der Landwirtschaftsgesellschaft stimmig, die aber eher eine Standesvertretung darstellte, als dass sie in ihren Mitgliedern die Bevölkerung repräsentierte. Die Mitglieder der Filialgesellschaft, die allesamt in der Region der gehobenen Gesellschaftsschicht angehörten und in der Regel über eine gute Ausbildung verfügten, wollten die naturgegebenen Abhängigkeiten verringern und über Verbesserungen im Haupterwerbszweig Landwirtschaft die Lebensbedingungen der Bevölkerung in den Kirchspielen verbessern. Sie versuchten, sich mit den von ihnen erkannten Problemen auseinanderzusetzen und nach Lösungen zu suchen, um die Arbeits- und Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft zu optimieren. Sie entwickelten dabei auf dem damaligen Kenntnisstand viele kluge Ideen, machten praktische Erfahrungen, waren Neuerungen gegenüber aufgeschlossen, scheiterten auch in manchen Vorhaben, weil ihr Wissen zur Bewältigung derselben (noch) nicht ausreichte. Sie waren eine Art Aufklärer in einer Region, in der sich an der Basis Erkenntnisse der Wissenschaft und Forschung nur sehr langsam durchsetzten. Zwar war der Erfahrungsaustausch untereinander recht rege und hilfreich für die Mitglieder, aber die Kommunikation nach unten blieb oft im Ansatz



stecken. Das dadurch entstandene Vermittlungsproblem hat die Filialgesellschaft Cloppenburg wie die gesamte OLG in der Gründungsphase nicht lösen können. So wandelte sich die anfängliche Begeisterung nach einigen Jahren in Desinteresse. Die Versammlungen wurden immer weniger besucht. Damit darf die Einrichtung der Filialgesellschaft Cloppenburg aber nicht als gescheitert beurteilt werden. Sie war für die damaligen Verhältnisse in einem relativ abgelegenen Landstrich in ihrem Denken ihrer Zeit voraus. Dieses Denken wurde später wieder aufgenommen und bildete die Grundlage für jene Erfolge in der Landwirtschaft der Region, die gegen Ende des 19. und mit Beginn des 20. Jahrhunderts unübersehbar waren.

Dechant und Pfarrer Dr. theol. h. c. Anton Beckering wurde im Jahr 1827 wegen seiner Verdienste um die Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft mit der silbernen Ehrenmedaille ausgezeichnet.

Anmerkungen:

- ¹ StAOL, Internes Findbuch zum Bestand Erw 154 Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft, Stand 12.06.2007.
- ² Friedrich Wilhelm Schaer hat meines Wissens als einziger in seinem Artikel „Die Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft in Südoldenburg nach den Protokollen ihrer Abteilungen“, abgedruckt in Jahrbuch Oldenburger Münsterland 1985, S. 183-196, die Verhältnisse der Gründungszeit der Filialgesellschaften Cloppenburg, Vechta und weiterer Filialen (Abteilungen) u. a. auch in Lastrup, aufgegriffen. Einige Angaben finden sich auch in der Darstellung Heinrich Gertkens über „Die Entwicklung der Landwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert“, in: Lönningen in Vergangenheit und Gegenwart, Lönningen 1998, S. 383-435. Am umfanglichsten befasst sich Marten Pelzer am Einzelbeispiel Badbergen mit landwirtschaftlichen Vereinen im 19. Jahrhundert, z.B. in seiner Veröffentlichung (Diss.) „Landwirtschaftliche Vereine in Nordwestdeutschland. Das Beispiel Badbergen. Eine Mikrostudie zur Vereins- und Agrargeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, Bd. 8, hrsg. im Auftrag der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg von Uwe Meiners, Cloppenburg 2002. Ähnlich in dem Artikel von Pelzer „Landwirtschaftliche Vereine im 19. Jahrhundert. Nordwestdeutsche Beispiele zu einem vernachlässigten Problem“, in: Osnabrücker Mitteilungen, 2001, S. 169-199. Die Verhältnisse in Südoldenburg bleiben darin naturgemäß weitgehend unberücksichtigt, weil es um das Osnabrücker Nordland geht, aber Auswertungen und Erkenntnisse sind sehr aufschlussreich auch für die Landwirtschaftsgesellschaften Oldenburgs und ihre Filialgesellschaften.
- ³ Vgl. dazu u.a.: Alfons Schwerter, Über die Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert, Lohne 2003, 2. Aufl.; Otto Böckmann, Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland 1919-1933, Vechta 2000; Alfons Schwerter, Der große Wandel in unserer Landwirtschaft vor 100 Jahren, in: Jahrbuch Oldenburger Münsterland 1995, S. 251-268;

Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. von A. Eckhardt u. H. Schmidt, Oldenburg 1987, darin: Klaus Lampe, Wirtschaft und Verkehr im Landesteil Oldenburg von 1800 bis 1945, S. 709-762.

- ⁴ Archiv St. Petrus Lastrup (ASPL), Repositum 176.
- ⁵ StAOL, Best. 278-2 und ASPL, Rep. 176.
- ⁶ Eine der ältesten Landwirtschaftsgesellschaften war schon 1764 in Celle gegründet worden. Oldenburger konnten sich die Verhältnisse im Königreich Hannover zum Vorbild nehmen, dessen Gebiet das Land bis auf die Küstenregion völlig umschloss.
- ⁷ Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, hrsg. vom Centralvorstand, bearbeitet von Generalsekretär Dr. Wilhelm Rodewald, Berlin 1894, S. 11, StAOL, H 7/13.
- ⁸ Vgl. dazu: C. Lanfermann, Lastrup. Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Bd. I, Hemmelte 2005, S. 359.
- ⁹ In der Zeit von 1933-1945 wurde durch die Gründung des sog. Reichsnährstandes die Landwirtschaftskammer aufgelöst. Die Vereinigung wurde von den Nationalsozialisten umbenannt in Landesbauernschaft Weser-Ems mit den Untergliederungen auf Kreis und Gemeindeebene (Kreis-, Ortsbauernschaft). Die Organisationsstruktur erfolgte nach dem sog. Führerprinzip, war also nicht mehr genossenschaftlich ausgerichtet. Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur 1945 kam es auf Kreisebene zur Gründung einer neuen landwirtschaftlichen Organisation, dem Kreislandvolkverband (1949), von dem Untergliederungen bis heute in der Gemeinde Lastrup existieren (vgl. C. Lanfermann, a.a.O., Bd. II, S. 1263-1265). Die in Oldenburg ansässige Landwirtschaftskammer Weser-Ems wurde nach Kriegsende 1945 ebenfalls erneut ins Leben gerufen und umfasste den Verwaltungsbezirk Oldenburg sowie die Regierungsbezirke Aurich und Osnabrück.
- ¹⁰ StAOL, Best. 278-2. Vgl. dazu auch: Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Bd. 2 1750 - 1976, UTB 774, Paderborn 1978, S. 160-166; M. Pelzer, s. Anm. 1.
- ¹¹ ASPL, Rep. 176. Die Veröffentlichung geschieht mit freundlicher Genehmigung des derzeitigen Lastruper Pfarrers Franz Wittrock.
- ¹² Zu dieser Frage meldeten sich zwei kompetente Landwirte zu Wort, Roter von Thüle und Quatmann aus Elsten sowie auch der Kaufmann Holthaus aus Crapendorf: „Dieser neue Pflug habe unten die Pflugschar von Gußeisen. Er habe kein Voreisen. Das sogenannte Reister-Brett [Streichbrett] sey über 1/3 kürzer, wie bey dem schweren Pfluge, und sey unter einen [sic] größeren Winkel vom Baume [Plaugstert] angebracht. Diese Pflugart sey so vortheilhaft gegen den sonst gebräuchlichen schweren Pflug, daß alles Land, zu dessen Umpflügung man sonst 4 Pferde habe brauchen müssen, mit zweien Pferden sehr leicht umgetrieben werden könne. Der Pflug selbst sey auch leichter und behender zu führen. Man wollte die Ursache dieser Differenz hauptsächlich darin finden, daß das Reister-Brett viel kürzer sey, wie bei dem schweren Pfluge.“, StAOL, Best. 278-2. Vgl. dazu auch: Hinrich Siuts, Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen, Münster 1988, 2. Aufl., S. 34-37.
- ¹³ Dr. Herold wurde am 11.3.1833 in Oldenburg als Vollmitglied aufgenommen.
- ¹⁴ Anmerkung Beckerings unter das Protokoll v. 29.4 1830: „beehrt sich Unterzeichneter das diesjährige aber sehr leere Frühlingsprotocoll aus der Landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kreises Cloppenburg zu übersenden und gehorsamst sich zu empfehlen. Lastrup des 6ten Juny 1830. Beckering, Dechant.“ Beckering unterschrieb seine dienstlichen Schreiben mit „Dechant“, wurde in Vechta auch als „Landdechant“ bezeichnet und war offiziell „Dekanatsverweser“. Der ursprüngliche Elan wie zur Zeit der Gründung scheint sieben Jahre später schon verflogen zu sein. Auffällig ist auch der untertänige Ton der Anmerkung, als wenn der Dechant im Schriftverkehr mit der Zentrale in Oldenburg mit seiner obersten Behörde kommunizierte.

- ¹⁵ Dr. h.c. Beckerings Wirken als Pfarrer von Lastrup und als Landdechant (offiziell als Dekanatsverweser) ist ausführlich dargestellt worden in: C. Lanfermann, a.a.O., Bd. I, S. 541-553. Im ASPL, Rep. 209, befindet sich ein Briefwechsel zwischen Dekanatsverweser Beckering, zuständig für Cloppenburg, und seinem Kollegen Siemer aus Bakum, zuständig für Vechta, der gute Einblicke gewährt in die Tätigkeit eines Dekanatsverwesers vor Einrichtung des Ofizialats (1831).
- ¹⁶ Schade wurde später Pfarrer von Lindern, vgl. Mitgliederverzeichnis im Prot. v. 30.6.1830, StAOL, Best. 278-2, Nr. 198.
- ¹⁷ Die Berufe der Mitglieder setzen sich zusammen aus Amtmännern, Dechanten, Pfarrern, Vikaren, Kirchspielsvögten, Landwirten, Anwälten. Aus dem Kirchspiel Lastrup war kein Landwirt vertreten, sieht man ab vom Kirchspielsvogt, der, wie vermutlich die anderen Vögte auch, Landwirtschaft als Nebenberuf betrieb.
- ¹⁸ Im Einzelnen handelte es sich um folgende Mitglieder: Kaufmann Martin Büscher aus Cloppenburg, Kirchspielsvogt Bernd Cordes aus Löningen, Lieutenant von der Decken zu Lethe, Kirchspielsvogt Diedenhoff aus Emstek, Kaufmann Franz Holthaus aus Crapendorf, Rektor Rein aus Cloppenburg, Hausmann (Landwirt) Gerhard Meyer zu Hemmelsbühren, Bauernvogt Friederich Meyer aus Cloppenburg.
- ¹⁹ Inwieweit die zweite Phase der OLG mit ihren jetzt „Abteilungen“ genannten Filialen im Raum Cloppenburg/Lastrup erfolgreicher war, beabsichtigt Verf. in einem späteren Artikel darzustellen.
- ²⁰ Statuten der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft § 1, Oldenburg 1825.
- ²¹ StAOL, Best. 278-2, u.a. Prot. der Filialgesellschaft Cloppenburg v. 30.9.1823 und v. 20.10.1824.
- ²² StAOL, Best. 278-2, Nr. 76, Prot. v. 20.9.1827. Beckering, der seinen Dienst in Lastrup im Jahr 1799 antrat, hatte also gleich im ersten Jahr als Pfarrer von Lastrup mit der Anpflanzung von Obstbäumen begonnen.
- ²³ In Fragen der Obstbaumkulturen und der Konservierung von Obst war auch Pastor Dyckhoff aus Cappeln Fachmann und hat darüber in der Filialgesellschaft Cloppenburg im Jahr 1824 einen umfanglichen Vortrag gehalten.
- ²⁴ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 29.4.1824.
- ²⁵ Wie Münster in Bezug auf Eichenholzanzpflanzungen verfahren ist, siehe C. Lanfermann, a.a.O., Bd. I, S. 433. Zum großen Holzbedarf für ein Fachwerkhaus, a.a.O., S. 512. Fichte und Kiefer wurden erst nach den Markenteilungen in großem Umfang angepflanzt und später auch als Bauholz genommen.
- ²⁶ In diesen Fragen kannte sich Georg Quatmann aus Elsten besonders gut aus und hat darüber einen Vortrag gehalten. Sein Beitrag ist abgedruckt worden in den Oldenburger Blättern des Jahres 1824.
- ²⁷ StAOL, Best. 278-2, Nr. 0198, Prot. v. 20.10.1824.
- ²⁸ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 22.9.1825.
- ²⁹ Der im Mergel enthaltene Kalk neutralisiert die sauren Böden; der im Mergel enthaltene Ton stabilisiert den weichen Boden, damit die Äcker begehbar und befahrbar werden. Das wusste man damals schon, setzte aber die Mergelung mit Düngung gleich. Was man noch nicht wusste: Der Mergel enthält außer Kalk keine Bodennährstoffe wie Nitrate und Phosphate, und so wurden beim Fehlen anderen Düngers (Kompost, Plaggen, Mist, später auch Guano oder Phosphate) die Äcker nicht fruchtbarer. Ergebnis des Verfahrens war vielmehr eine Auslaugung des Bodens, d.h. er wurde verbraucht, was noch heute umgangssprachlich als „ausgemergelt“ bezeichnet wird.
- ³⁰ ASPL, Rep. 176.
- ³¹ Weller ist ein heute kaum noch bekanntes Wort für Lehm als Baumaterial vornehmlich für landwirtschaftliche Gebäude, der mit Stroh vermischt, eingestampft und getrocknet wurde.

Er diente zur Herstellung von Lehmwänden, wie sie in alten Bauernhäusern zu finden waren. Vielleicht gewinnt Weller/Lehm heute neue Bedeutung wegen seiner hohen Dämmfähigkeit.

³² StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 22.9.1825.

³³ Die Kaffeewicke, Zichorie, ist eine landwirtschaftlich genutzte Rübenpflanze und stammt ab von der auch als Heilpflanze dienenden, himmelblau blühenden wilden Zichorie oder Wegwarte. Ihre rübenförmigen Wurzeln können geröstet und als Kaffeersatz verwandt werden; *Astrogalus baeticus* wird sie im Protokoll v. 22.9.1825 genannt. Sie wird als Hackfrucht auf lockeren, tiefgründigen, humosen oder lehmigen Sandböden angebaut, benötigt hinreichend Kalk und Wasser. Sobald ihre Schoten gelb werden, zieht man die Pflanzen aus, bindet sie in Bündel und lässt sie trocknen. Die Schoten übergießt man mit heißem Wasser und entkörnt sie dann. Letzteres, im Protokoll „Aushülsung“ genannt, machte dem Kammerrat Lenz von Höfften, der Versuche mit der Kaffeewicke angestellt hatte, offensichtlich Schwierigkeiten. Aber einige Mitglieder kannten das Verfahren der Entkörnung (Aushülsung) und empfahlen „daß man die Schoten in lauwarmem Wasser lagern und so leicht aushülsen könne“. Die Blätter ließen sich auch als Viehfutter verwenden.

³⁴ Vgl. C. Lanfermann, a.a.O., Bd. I, S. 465.

³⁵ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 1.3.1826. Daraus auch die folgenden Zitate.

³⁶ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 19.4.1823.

³⁷ Zur Situation der Neubauern vgl. das Kapitel „Über die Marken oder Gemeinheiten in der Gemeinde Lastrup“, in: C. Lanfermann, a.a.O., u.a. S. 461.

³⁸ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 19.4.1823; daraus auch die nächsten Zitate.

³⁹ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 30.9.1823 und ASPL, Rep. 176.

⁴⁰ Vgl. ASPL, Rep. 176.

⁴¹ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 29.4.1824.

⁴² StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 24.10.1824.

⁴³ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 30.9.1823. Daraus auch die folgenden Zitate.

⁴⁴ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 29.4.1824, Nr. 7.

⁴⁵ StAOL, Best. 278-2, Prot. v. 29.4.1824.

⁴⁶ Zu den Schriften gehörten u.a. Schnees „Landwirtschaftliche Zeitung“ und Pohls „Archiv der deutschen Landwirtschaft“.

⁴⁷ ASPL, Rep. 176.

⁴⁸ StAOL, Best. 278-2, Nr. 76.

Anmerkungen Bilder:

^a StAOL, Best. 278-2. Die Abbildungen und Zitate werden veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg.

^b StAOL, Best. 278-2.

^c StAOS, VI, Niederstift Münster „Karte vom südlichen Theil des Herzogthums Oldenburg, eines Theils der Grafschaft Hoya und Diepholz und des Gebiets der Stadt Bremen“, hg. v. Gen. Maj. Le Coq, 1805, geschrieben und gestochen von Ludewig Schmidt in Berlin. Sign.: K 400, M Bl 17 Lön. Zur Kultivierung vgl. auch C. Lanfermann, a.a.O., Bd. I, S. 379.

Bernhard Stegemann

Hans Fallada und Dr. Willi Burlage – Spuren einer Freundschaft führen nach Lönningen

Der international bekannte Schriftsteller Hans Fallada feierte mit Büchern wie *Kleiner Mann - was nun?*, *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* oder *Bauern, Bomben und Bonzen* besonders große Erfolge. Zahlreiche Titel seiner Bestseller sind inzwischen zu geflügelten Worten geworden. Falladas Werke trafen bei ihrem Erscheinen den Nerv der Zeit, sie werden noch heute in aller Welt gelesen. Für seine Biografin Jenny Williams war Hans Fallada „vieles auf einmal“. Er war nicht nur „Alkoholiker, Morphinist, Schürzenjäger, Straftäter und Gefängnisinsasse“, sondern auch ein liebevoller Vater und hielt in seinen Romanen „leidenschaftliche Plädoyers für eine ganz gewöhnliche Tugend: menschliche Anständigkeit“.

Hans Fallada hieß mit bürgerlichem Namen eigentlich Rudolf Ditzen und wurde am 21. Juli 1893 in Greifswald geboren. Die Familie Ditzen kam ursprünglich aus Ostfriesland. Falladas Vater Wilhelm Ditzen (1852-1937) war Jurist; er schaffte nach Stationen in Uelzen, Beuthen, Greifswald und Berlin im Jahre 1908 die ehrgeizig angestrebte Ernennung zum Reichsgerichtsrat beim Reichsgericht in Leipzig.¹ Das Reichsgericht war damals das oberste Straf- und Zivilgericht im Deutschen Kaiserreich und mit einer „monarchisch-konservativ“ geprägten Richterschaft besetzt. Nach der Deutschen Wiedervereinigung wurde das von 1888 bis 1895 erbaute Gerichtsgebäude vorbildlich saniert. Es dient jetzt dem Bundesverwaltungsgericht.²

In Leipzig besuchte Hans Fallada ab 1909 das Königin-Carola-Gymnasium und lernte in der Schule den etwas älteren Willi Burlage kennen. Sie waren Klassenkameraden, und beide verband eine lebenslange Freundschaft.³ Die Beziehung zwischen Hans Fallada und Willi Burlage dürfte besonders für unsere Region von Interesse sein, da Willi